

---

Wissenschaftliche Arbeiten  
aus dem Burgenland Heft 79  
Sigel WAB 79, 1989

Die Herren von Güns-Güssing  
"Schlaininger Gespräche 1986/87"

Eisenstadt 1989  
Österreich  
ISBN 3-85405-105-0

---

**Josef Borus**

## **HEERE, WAFFEN UND KÄMPFE IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 13. JAHRHUNDERTS**

Beim Durchdenken dieses Themas möchte ich davon ausgehen, daß die Quellenlage ziemlich gegeben, bekannt ist, und neuere, bisher nicht untersuchte Quellen kaum mehr zu erwarten sind. Gleichzeitig muß aber festgestellt werden, daß die Auswertung dieser Quellen, besonders aus militärhistorischer und -technischer Sicht noch ziemlich lückenhaft und größtenteils überholt ist.

Wie bekannt, sind die meisten Schlachtbeschreibungen in verschiedenen, nur teilweise zeitgenössischen Chroniken erhalten geblieben. Die Schreiber dieser Chroniken, die Annalisten, waren aber nur in Ausnahmefällen auf dem Schlachtfeld persönlich anwesend; fast regelmäßig erhielten sie ihre Kenntnisse von Augenzeugen, und schrieben dann das Gehörte entweder genau oder manchmal auch nur annähernd richtig nieder. Die späteren, nicht zeitgenössischen Chronisten haben dann das bereits einmal Niedergeschriebene manchmal derart verändert, daß ihr Text fast wertlos wurde. Den Wert dieser Chroniken zeigt sehr anschaulich ihre Behauptung, daß an den größeren Schlachten des Mittelalters - also auch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts - mehrere zehntausende, ja sogar hunderttausende von Kämpfern teilgenommen hätten.

Zu diesen - in den meisten Fällen ungeheuer hoch angesetzten - Zahlen gleich einige Bemerkungen. Wir wissen, daß von einer Armee, welche zu einer kriegerischen Hand-

lung aufmarschiert, unmöglich alle Soldaten tatsächlich am Kampf teilnehmen können. Die Roßknechte, die Schildknappen, dann die in der Versorgung tätigen Leute können nicht zu den Kämpfenden gerechnet werden. - Wie das Verhältnis der Waffentragenden zu der Gesamtzahl der Heere in dieser Periode im allgemeinen und während der einzelnen Feldzüge war, darüber steht so gut wie nichts in den Quellen, und auch in den Ausarbeitungen lassen sich darüber bestenfalls einzelne Daten finden.

Um diese Frage noch komplizierter zu machen: wir wissen nicht (oder *noch* nicht), wieviel Prozent von den aufmarschierten Kämpfern tatsächlich eingesetzt waren, also auf dem Schlachtfeld mit der Waffe in der Hand kämpften. Aus der Gesamtzahl der tatsächlichen Waffentragenden müssen nämlich die Sicherungen für die Aufmarschwege, besetzten Gebiete, Städte, Burgen usw. abgezogen werden. - Wenn man das alles in Erwägung zieht, dann ergibt sich die Schlußfolgerung, daß die von den Annalisten für einen Kampf oder für eine Schlacht niedergeschriebenen Teilnehmerzahlen einfach undenkbar sind. Es sei denn, sie schreiben über einige hundert oder tausend - nicht aber über -zig- oder hunderttausend - Kriegersleute.

Doch kehren wir zu der Versorgung zurück. Die Heere der jetzt behandelten Periode bestanden großteils aus Reitertruppen. Ein Ritter mußte für einen Feldzug mindestens drei Pferde mitnehmen: ein Pferd für sich, als Reitpferd für die Märsche; ein zweites für den Kampf, weil ein im Marsch ermüdetes Roß für den Kampf völlig ungeeignet war. Dieses zweite Pferd mußte während der Märsche die Rüstung des Ritters, dann die Lebensmittel, das Futter usw. tragen. Und schließlich war mindestens noch ein drittes Pferd für den Schildknappen des Ritters notwendig.

Die reicheren und hochstehenden Persönlichkeiten nahmen auch für den Feldzug ein zahlreiches Gefolge mit. Das alles hat die Zahl der Pferde noch mehr erhöht, und entsprechend groß war auch die mitzutransportierende Futtermenge, welche - wenigstens teilweise - aus Hartfutter bestehen mußte. Für den Futter- und anderen Transport waren dann auch Vorspanne notwendig, was wiederum die Zahl des Trosses vergrößerte.

Neben den Pferden mußten natürlich die Soldaten und die Begleitpersonen auch versorgt werden. Und wenn man das alles in Betracht zieht, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß schon der Marsch und die Versorgung einer kleineren, aus einigen hun-

dert, höchstens tausend Kämpfern bestehenden Streitmacht eine recht komplizierte, keineswegs leicht zu lösende Angelegenheit war.

In der geschichtlichen Literatur wird seit mehr als hundert Jahren darüber polemisiert, wie weit sich das Heerwesens Ungarns im Laufe der Zeit der Arpádenkönige, besonders im 12. und 13. Jahrhundert verwandelt hatte, in welchem Maße es westeuropäisch geworden ist, beziehungsweise wieviel von den Eigentümlichkeiten der Nomadenheere bewahrt wurde. Nicht wenige Historiker und Militärhistoriker haben behauptet, daß keine tiefgehende Umwandlung erfolgt ist. Andere dagegen vertraten die Auffassung, daß das ungarische Heer schon im 12. Jahrhundert radikal verändert, ja ganz westlich geworden ist, und die alten Elemente ganz in Vergessenheit geraten sind. Wenn letztere These richtig wäre, dann wäre auch die gesellschaftliche Produktion ganz umgewandelt worden, zum Beispiel die Viehhaltung wäre dann gänzlich verschwunden, - was nicht der Fall war.

Anstatt einer ausführlichen Darlegung dieser - bis zum heutigen Tage nicht abgeschlossenen - Diskussion<sup>1</sup> möchte ich *erstens* bemerken, daß ich diese starke Distinktion für unrichtig halte. Mit den heutigen modernen Forschungsmethoden wird es vielleicht langsam möglich sein, einmal *spekulativ* festzustellen, welch ein Ritterheer Ungarn zum Beispiel in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf der dem Land zur Verfügung stehenden materiellen Basis hätte aufstellen können.

*Zweitens* bin ich der Meinung, daß die damalige politische und militärische Leitung des Landes, des Königreiches Ungarn, das Heerwesen auf die Dauer nicht vernachlässigt hat, einfach nicht vernachlässigen konnte; sonst wäre die Unabhängigkeit des Landes nicht erhalten geblieben, und der Ausgang der bewaffneten Auseinandersetzungen ein ganz anderer gewesen.

*Drittens*: wir wissen nicht, noch nicht - und damit bin ich schon wieder bei den Zahlen gelandet -, von wieviel leichten Reitern ein reines Ritterheer von zum Beispiel rund 1000 Rittern, hätte besiegt werden können. Daß bei einer gewissen, bestimmt

<sup>1</sup> Zu dieser Diskussion: András Borosy, A XI-XIV. századi magyar lovasságról (Über die ungarische Kavallerie des XI.-XIV. Jahrhunderts) Hadtörténelmi Közlemények (1962) Nr. 2, 131 ff.

mehrfachen Überzahl der leichten Reiter so ein Sieg möglich war, beweisen mehrere Feldzüge, nicht wenige Schlachten in Ostmitteleuropa.

Und daraus ergibt sich meine *vierte* Bemerkung. Die geopolitische Lage Ungarns hätte es nie erlaubt, die Landesverteidigung und die Erlangung anderer militärischer und militärpolitischer Ziele des bestehenden Systems nur einem reinen Ritterheer anzuvertrauen. Gegen die mit mehreren zehntausend Kämpfern eingefallenen Mongolen im Jahre 1241 vor allem, aber auch gegen andere Feinde hätte das Königreich Ungarn nie ein ausreichend starkes Ritterheer ins Feld schicken können.

Damit sind wir schon beim Ritterheer, darf ich also einiges über die Ritter selbst, über ihre Bewaffnung und nicht zuletzt über ihre Kampfart sagen.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß ein Ritter sich vor allem für den Kampf gegen einen anderen, möglichst gleichermaßen bewaffneten und gleicherweise kämpfenden Ritter eignet. In unserer Periode trägt der Ritter ein Panzerhemd, welches aus Ketten-, Maschen- oder Ringgeflecht besteht. Das Material dieses Panzerhemdes war aus gehämmertem Eisendraht, die aus diesem Draht gefertigten Ringe wurden maschenartig ineinandergreifend enggefügt. Das Panzerhemd wurde im 11. Jahrhundert zum Beispiel bei den Normannen hosenartig ausgebildet, reichte bis an die Knie. Einige Ritter trugen gleich aussehende Gamaschen,<sup>2</sup> welche auch in Ungarn nicht unbekannt waren. Derartige könnte m. E. die im Testament eines gewissen Joachim aus dem Jahre 1199 - aus dem Zalaer Komitat - erwähnte "caliga" sein.<sup>3</sup>

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde das Panzerhemd länger, und mußte unten vorne und hinten aufgeschlitzt sein, damit der Ritter unbehindert aufs Pferd steigen konnte. Unter diesem Panzerhemd wurde ein Stoff- oder Lederhemd, über ihm ein Waffenrock getragen.

<sup>2</sup> Eine genaue und detaillierte Darstellung der normannischen Rüstung ist auf dem bekannten Wandteppich von Bayeux zu sehen. Anna Maria Cetto, Der Wandteppich von Bayeux (o. J.) 18, 40

<sup>3</sup> Gyula Pauler, Néhány szó hadi viszonyainkról a XI-XIII. században a XI-XIII. században (Einige Wörter über unsee militärischen Verhältnisse im XI.-XIII. Jahrhundert) Hadtörténelmi Közlemények (1888) 523

Zur Herstellung der Panzerhemden hat sich ein spezieller Zweig der Waffenschmiede, das heißt der Panzermacher ausgebildet: die Sarwürker. Diese haben zum Panzerhemd schon im 11. Jahrhundert eine Ringkapuze gefertigt, aus gleichem Material, welche den ganzen Kopf, auch das Kinn - mit Ausnahme des Gesichtes natürlich - bedeckte und auf solche Art schützte. Panzerhemd und Ringkapuze waren zusammengefügt.<sup>4</sup>

Dieser vom Panzerhemd und von der Panzerkapuze gegebene Schutz war aber schon von Anfang an vor allem gegen Schwerthiebe unzureichend, und eben aus diesem Grund mußte der gepanzerte Ritter einen Helm tragen. Dieser Helm hatte im 11. Jahrhundert - wie zum Beispiel bei den schon erwähnten Normannen - eine konische Form, oben spitz, und war aus einem Stück Eisen getrieben. Zur Verstärkung hat man diesen konischen Helm unten mit einem Band versehen, und auch seitlich waren Verstärkungsbänder angebracht. Eine weitere Besonderheit dieser Helme ist, daß sie zum Schutze des Gesichtes ein Naseneisen - auch Nasal genannt - hatten.<sup>5</sup> Dieses Naseneisen bot natürlich nur einen ungenügenden Gesichtsschutz. Dieser Mangel wurde teilweise dadurch ausgeglichen, daß die Ritter dieser Zeit hinter ihren damals verwendeten hohen Schilden eine gewisse Deckung finden konnten.

Die Normannenhelme wurden im Laufe der Zeit nach und nach verstärkt. Die Helmglocke wurde teilweise kugelförmig, teilweise flach gestaltet, und dieser Helm ruhte schon auf dem Scheitel, drückte also nicht mehr auf Stirn und Schläfen.

Weil die Angriffswaffen dieser Zeit, die Lanze und der Pfeil, das Gesicht des Ritters immer mehr gefährdeten, kamen am Ende des 12. Jahrhunderts die sogenannten Topfhelme auf. Die erste bekannte Darstellung eines solchen Topfhelmes finden wir in Ungarn im Jahre 1236, also noch vor dem Mongoleneinfall von 1241 auf dem Siegel von László, dem Gespan von Somogy.<sup>6</sup>

Die neuere Literatur behauptet, daß der Topfhelm technisch gesehen gegenüber dem früheren, aus einem Stück Eisen geschmiedeten Helm ein Rückschritt war, weil er aus

---

4 Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte (1985) 745 f.

5 Heinrich Müller, Fritz Kunter, Europäische Helme aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte (1984) 23

6 Müller, Kunter a. a. O. 23 ff.; Bild des Siegels von László, Banus von Somogy in: Magyarország hadtörténete (Militärgeschichte Ungarns) Bd. I (Budapest 1985) Bild 13

mehreren Stück Eisen zusammengenietet werden mußte.<sup>7</sup> Das mag zwar stimmen, aber der Topfhelm war eine waffentechnische Notwendigkeit. Schon früher gab es Helme, welche zum Schutze des Gesichtes ihrer Träger ein starr am Helm befestigtes Visier hatten.

Der Topfhelm bedeckte völlig das Gesicht und auch den Hals des Ritters. Vor den Augen hatte dieser Helm zwei fast waagrecht angebrachte Schlitze, darunter kleine Löcher zum freien Atmen. Die Decke dieses Helmes war flach und verstärkt, um auch wuchtigeren Schwerthieben widerstehen zu können. Diese Topfhelme waren bis in das 14. Jahrhundert verbreitet.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde das Panzerhemd als Folge der Verbesserung der Wirkung der Angriffswaffen durch aufgesetzte Eisenplatten: Brustplatten, Schulterstücke, Arm- und Beinschienen, Ellenbogen- und Knieschutz verstärkt. Diese notwendigen Verstärkungen leiteten den Übergang zum Harnisch, also zum vollständigen, den ganzen Körper schützenden Ritterpanzer ein.<sup>8</sup>

Viel einfacher ist die Besprechung der Angriffswaffen. Zum seit eh und je bekannten und noch jahrhundertlang weiter im Gebrauch gebliebenen Bogen kam aus dem Fernen Osten im Laufe des 12. Jahrhunderts die Armbrust, - nach Wendelin Boeheim ursprünglich Armrust genannt. Diese Waffe wurde in China schon tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung für militärische Zwecke verwendet, wie die aus Ton gefertigten Kämpfer des ersten chinesischen Kaisers bezeugen. Dieser sensationelle Fund ist unter anderen nicht zuletzt in waffentechnischer und waffengeschichtlicher Hinsicht äußerst interessant.<sup>9</sup>

Nach Europa ist diese Waffe über Byzanz mittels der Kreuzfahrer und vielleicht auch über Rußland gekommen. In dieser Hinsicht möchte ich erwähnen, daß die alte unga-

---

<sup>7</sup> Müller, Kunter a. a. O. 24

<sup>8</sup> Entwicklung des Panzers (auch Panzerhemdes) an Zeichnungen dargestellt in: Theodor Fuchs, Geschichte des europäischen Kriegswesens, Teil I: Vom Altertum bis zur Aufstellung der stehenden Heere (1972) 133; siehe auch: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte a. a. O. 280 ff.

<sup>9</sup> Wendelin Boeheim, Handbuch der Waffenkunde (1890). Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe (1982) 401 ff.; Über den Fund in China siehe auch u. a. Audrey Topping, China's Incredible Find, National Geographic, April 1978; jetzt: Fu Tianchou, Die unterirdische Tonarmee des Kaisers Qin Shi Huang (Beijing 1985).

rische Bezeichnung dieser Waffe: "szomoszerigy" (heute számszerij) aus dem russischen samostrel (sinngemäß: selbstschiessend) stammt.<sup>10</sup>

Das Geschoß der Armbrust, der Bolzen, flog bis 360 Meter weit, also gute 100 Meter weiter als der Pfeil der berühmten englischen Bogenschützen. Dieser Bolzen hatte auch eine viel größere Durchschlagskraft als der Pfeil; er konnte nicht nur das Panzerhemd, sondern auch die Panzerplatte, also den Harnisch durchschlagen. Unter den von den Armbrustschützen verwendeten Bolzen gab es speziell für diesen Zweck hergestellte "panzerbrechende" Geschoße.

Die Armbrust wird heute vor allem zu Sportzwecken verwendet, aber auch für militärische Zwecke von Kommandotruppen, weil sie lautlos ist. Der Bolzen dieser heutigen Armbrust durchschlägt sogar eine kugelsichere Weste.

Der Bogen und die Armbrust des mittelalterlichen Kämpfers waren Handfern Waffen. Eine dritte solche Fernwaffe war der Wurfspeer, eine verhältnismäßig leichte Waffe. Man muß zwischen Speer und Lanze unterscheiden. Die Lanze des Ritters war so schwer, daß man sie nicht werfen konnte. Das scheint einfach zu verstehen zu sein, trotzdem ist diese Unterscheidung aus mehreren Gründen recht schwierig, manchmal einfach unmöglich. Die Quellen machen in den meisten Fällen keine Unterscheidung zwischen diesen beiden Waffen. Außerdem konnte der Speer auch als Wurfspeer zum Stoßen verwendet werden.

Die schwere Lanze des gepanzerten Ritters wurde unter dem Arm eingeklemmt gehalten, und so erfolgte der Angriff. Die Ritter waren nebeneinander in einer einzigen Linie aufgestellt. Den Angriff des Ritterheeres darf man sich nicht so wie eine Attacke der neuzeitlichen Schlachtenkavallerie - zum Beispiel der Husaren oder Ulanen - vorstellen. Die Ritter konnten nicht in Galopp, sondern höchstens in langsamem Trab angreifen, weil ihre schweren, deswegen langsamen Pferde außer dem schwergepanzerten Ritter auch noch die eigene Schutzpanzerung tragen mußten.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Géza Bárczi, Magyar szófészótár (Ungarisches ethymologisches Wörterbuch) (Budapest 1941) 280-281

<sup>11</sup> Über die Schießentfernung und Wirkung der Armbrust: Weapons an international encyclopedia from 5000 BC to 2000 AD. (New York 1980) 102; Speer und Lanze: Weapons a. a. O. 56 ff., 63; Beschreibung der Lanze: Larousse du XXe siècle, Bd. 4 (Paris 1931) 322; Speerarten: Alfred O. Zeller, Waffen des Abendlandes (1966) 34; Angriffsart der Ritterheere: *Fuchs* a. a. O. 136 f.

Eine nach hinten gestaffelte Aufstellung der Ritter zum Angriff - wie das immer wieder in verschiedenen Geschichtswerken vorkommt - wäre einfach unsinnig gewesen, weil Pferde, die hinten, hinter den anderen gehen, keinen Druck auf die vorne Reitenden auszuüben vermögen. Deshalb ist die Linie die einzig mögliche Angriffsformation der Ritterheere.<sup>12</sup>

Beim Zusammenprall zweier gegnerischer Ritterlinien hat jeder Ritter versucht, den Gegner mit seiner Lanze mit einer solchen Wucht zu treffen, daß dieser kampfunfähig wird, wenigstens aus dem Sattel fällt. Und mit diesem einzigen kurzen Moment ist *der Kampf im Verband* schon zu Ende; ab jetzt bleibt jeder auf sich allein gestellt, und kämpft mit seinem in dieser Zeit eher breiten als langen Ritterschwert oder mit seiner Streitaxt weiter. Weiterkämpfen können aber nur fast diejenigen, die im Sattel geblieben sind. Ein gepanzerter Ritter zu Fuß ist beinahe hilflos. Er kann natürlich, falls er auf seinen Füßen stehen bleibt, weiterkämpfen, weil er aber kaum bewegungsfähig ist, kann er gegen einen berittenen oder infanteristischen Gegner nicht mehr viel ausrichten.<sup>13</sup>

Unter diesen Umständen ist es kein Zufall, daß die Infanterie und die leichte Kavallerie, aber auch die Ritter selbst bestrebt waren, im Kampf vor allem nicht die gegnerischen Ritter, sondern deren Pferde zu töten oder wenigstens zu verwunden. Und damit sind wir schon bei den Chancen der leichten Kavallerie im Kampf gegen die Ritterheere.

Wie hat sich überhaupt so ein Kampf abgespielt? Wie sich aus dem bisher Gesagten ergibt, waren die Ritterheere sehr schwerfällig. Deswegen konnte von einer dem Kampf vorangehenden Aufklärung mit den schwerfälligen, langsamen Pferden kaum die Rede sein. Die Gelände-, und was viel wichtiger war, die Kräfteverhältnisse für die Ritterheere wurden in den meisten Fällen erst dann klar, wenn der Zusammenstoß schon erfolgte.

Andere, wenigstens zum Teil oder sogar größtenteils aus leichter Kavallerie bestehende Heere konnten sich die sehr notwendigen Aufklärungsergebnisse verschaffen. Aus der mittelalterlichen Heeresgeschichte kann jeder Fachmann beliebig viele Beispiele

---

<sup>12</sup> Der Ritter und sein Pferd: *Fuchs* a. a. O. 130 f.; Zeller a. a. O. 40 f.

<sup>13</sup> Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte a. a. O. 833

aufzählen, positive und negative Beispiele für die Bedeutung der Aufklärung. Es ist auch offenkundig, daß die Aufklärung im eigenen Lande viel leichter ausführbar ist, als auf feindlichem Gebiet. Aber auch unter solchen Umständen können gut zusammengestellte und gut geführte Truppen erfolgreich sein.

Es ist bekannt, daß zum Beispiel im Jahr 1278 vor der bedeutenden Schlacht bei Dürnkrut das die Burg Laa belagernde Heer Ottokars von einigen tausend ungarischen und kumanischen Reitern unter Führung des György Simonfia Baksa erkundet wurde. An dieser Erkundung nahmen auch einige österreichische Reiter teil. Das war - mit einem modernen Begriff ausgedrückt - eine gewaltsame Aufklärung. Ottokars Truppen wurden zwei Tage lang gerupft, gestört und beunruhigt. Als der Böhmenkönig dann seine Kräfte zusammengezogen hatte, mußten die Aufklärer natürlich vor der Übermacht weichen und retirierten, bis sie die Hauptarmee erreichten.

Eine zweite, ähnliche Aufklärung haben König Ladislaus' kumanische Reiter unmittelbar vor der Schlacht bei Stillfried ausgeführt. Sie haben diesmal die Gegebenheiten des Geländes vor Ottokars Armee erkundet, und stießen dabei mit den polnischen und brandenburgischen Truppen ihres Gegners zusammen. Von diesen haben sie viele niedergehauen, zweihundert gefangen genommen. Die Helme der Gefallenen - und bestimmt auch der Verwundeten - gefielen den Kumanen derart, daß sie diese samt den abgetrennten Köpfen mitgenommen und vor Rudolf ausgebreitet haben.<sup>14</sup>

Verschiedene Historiker behaupten, daß die Ritterheere eigentlich gar keine oder höchstens eine sehr kleine Reserve kannten. Das wird damit erklärt, daß das Rittertum auf die Persönlichkeit, die persönliche Ehre, den persönlichen Ruhm und die persönliche Tapferkeit gegründet war, und dem Ritter deswegen äußerst schwerfiel, irgendwo hinter den Kämpfenden untätig zu warten.

Ich will keineswegs in Zweifel ziehen, daß das ganze Wesen des Rittertums auf der einen, und die Disziplin auf der anderen Seite fast in Widerspruch zueinander standen. Es muß aber noch ausdrücklicher betont werden, daß ein Kampf ohne Reserven immer

14 Für die ungarische Geschichte und Militärgeschichte des 11.-13. Jahrhunderts das grundlegende Werk von Gyula Pauler, *A magyar nemzet története az Arpád-házi királyok alatt* (Die Geschichte der ungarischen Nation unter den Arpádenkönigen) (Budapest 1899), Bd. I-II ist noch immer unentbehrlich. Die Reprint-Ausgaben von 1984 und 1985 ergänzt mit Namens- und Sachverzeichnis waren ganz schnell vergriffen. Über die Schlacht bei Dürnkrut Bd. II 338 ff.; die Aufklärungen 341 ff.

ein Hasardspiel war. Das hat auch Rudolf gewußt, und detachierte bei Dürnkrot vor der Schlacht eine Reserve, bestehend aus fünfzig Rittern unter der Führung von Ulrich von Kappeln. Diese Reserve konnte dann - wie bekannt - in der Schlacht eine bedeutende Rolle spielen.

Uns interessiert jetzt eher die Frage, ob diese Reserve klein oder angemessen war. Fünfzig scheint auf den ersten Blick sehr klein zu sein, wenn man die bekannte Zahl von zweitausend Reitern nimmt - so groß war nämlich die Kavallerie von Rudolf. Wir wissen aber, daß von diesen zweitausend Berittenen nur sechshundert, nach den niedrigsten Schätzungen sogar nur dreihundert Ritter waren. So erscheint diese Zahl fünfzig schon ganz anders. In Prozenten ausgedrückt: bei sechshundert 8,33 Prozent, bei dreihundert schon 16,66 Prozent - anstelle von 2,5 Prozent bei zweitausend.

Und jetzt einiges über die Schlacht bei Dürnkrot selbst. Ich hoffe, es wird nicht als eine Unterschätzung der Rolle dieser sechshundert Ritter, nicht einmal der zweitausend Reiter Rudolfs ausgelegt, wenn ich betone, daß der Sieg der beiden Verbündeten, des deutschen Rudolf und des ungarischen Ladislaus ohne die leichte ungarisch-kumanische Reiterei nicht möglich gewesen wäre.

Die Zahl der ungarischen Ritter ist noch ungewisser, als die von Rudolf. Es steht fest, daß König Ladislaus neben der zahlreichen, wahrscheinlich einige -zig tausend Mann starken leichten ungarischen Kavallerie auch schwere Reiter aus Ungarn mitgebracht hat. Aus den meisten Beschreibungen dieser Schlacht geht hervor, daß die Ungarn die Kampfhandlungen angefangen haben, und zwar mit einem mehrstündigen Pfeilhagel der ungarischen und kumanischen leichten Reiter. Diese Beschießung forderte viele Tote und Verwundete an Menschen und Pferden unter Ottokars Truppen, und es war vor allem eine nur schwer auszuhaltende Belastung, dieser stundenlang fast bewegungs- und machtlos ausgesetzt zu sein.

Nach dieser Fernwaffen-Vorbereitung erfolgte der von Palatin Matthäus Csák und Landesrichter Stephan Gutkeled geführte Angriff der ungarischen schweren Kavallerie, welche im Handgefecht mit dem rechten Flügel von Ottokars Heeresmacht die Oberhand gewann.

Auf dem linken Flügel dagegen wurde die Schlachtlinie der Truppen Rudolfs zuerst von Ottokars Rittern durchbrochen; der deutsche König konnte aber zuerst mit seinem zweiten Treffen, dann mit seiner Reserve die Lage meistern. Es scheint so, daß Ottokar dagegen seine Reserve nicht in den Kampf werfen konnte. Jedenfalls muß der heutige Betrachter dieser Schlacht auf Ottokars Seite die einheitliche Führung oder die disziplinierte Durchführung seiner Befehle vermissen.

Und das ist umso auffallender, weil es auf der gegnerischen Seite auch keine einheitliche Führung gab; die Truppen von Rudolf und Ladislaus hatten keinen gemeinsamen Oberbefehl, jedes Kontingent kämpfte getrennt, wenn auch nicht auf sich allein gestellt. Desto höher muß dieser Sieg bei Dürnkrot, welcher das Schicksal mehrerer mittel-osteuropäischer Länder für mehrere Jahrhunderte bestimmt hat, bewertet werden. Dieser Sieg zweier Heeresmächte ist gleichzeitig ein Beweis für das Dasein und Weiterbestehen der ungarischen leichten Kavallerie, welche - keinesfalls ohne Veränderungen - immer eine unentbehrliche Truppengattung der ungarischen Heeresmacht war und blieb.<sup>15</sup>

In der ungarischen Militärgeschichte kann man beliebig viele Beispiele für die Erfolge der unter den geographischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Ungarns unentbehrlichen leichten Kavallerie finden. Sehr informativ sind dabei die Umstände und der Verlauf eines viel kleineren Kampfes, welcher sich auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes unter Bernstein abspielte. In der "Geschichtlichen Chronologie Ungarns" können wir bei 1285 lesen:

"Juni. Iwein und seine drei Brüder, Palatin Nikolaus, Heinrich und Peter, Bischof von Veszprém aus dem Geschlecht der Héder bei Bernstein, Komitat Eisenburg besiegen die zur Verwüstung der Mark geschickte Armee des österreichischen und steirischen Herzogs Albrecht."<sup>16</sup>

Die Stärke dieser "Armee" ist unbekannt, dürfte aber höchstens hundert Ritter mit Gefolge ausgemacht haben. Es ist aber bewiesen, daß sie von einer ungarischen Streitmacht besiegt wurde, welche aus mehr als tausend Reitern bestand. Als Iwein erfuhr, daß die feindlichen Ritter im Land wüthen, hat er sofort seine Brüder zu Hilfe gerufen.

15 *Fuchs* a. a. O. 137; Beschreibung der Schlacht Pauler a. a. O. 343 ff.; siehe auch *Magyarország hadtörténete*, a. a. O. 54 f.

16 *Magyarország történeti kronológiája*. Bd. I (Budapest 1981) 178

Diese haben dann ihre Freunde mobilisiert, und so konnten sie dann innerhalb von drei Tagen mit über tausend Reitern gegen das deutsche Lager aufbrechen. Auf die Nachricht über die Annäherung der Güssinger haben die österreichischen und steirischen Herren sofort zum Rückzug geraten, weil sie die Kampfweise der ungarischen leichten Kavallerie und nicht zuletzt die Wirkung ihrer Pfeile aus Erfahrung kannten. Sie schlugen den Rückzug vor, "weil man mit den Ungarn nicht so streiten kann, als ob sie französische Ritter wären. Man muß fliehen, dann angreifen, wie die Gelegenheit es erfordert" - sagten sie; die schwäbischen Recken wollten aber nicht weichen. Sie waren der Meinung, daß das Schmach und Schande wäre. Sie wollten bleiben und kämpfen, geschützt durch ihre schwere Panzerung gegen die Pfeile der Ungarn.

Die ungarischen leichten Reiter kamen galoppierend, heranfliegend und schossen. Die Ritter haben zuerst ihre Knappen gegen sie geschickt, aber die Ungarn zerstreuten sich. Es hat sich keine geschlossene Menge gebildet, so konnten sie einfach nicht angegriffen werden. Iwein hat den Befehl gegeben, den Feind zu umringen, aus der Ferne die Leute und ihre Pferde zu beschießen, bis sie erschöpft und gebrochen, sich schließlich ergeben würden.

Die Deutschen wollten mehrmals angreifen, was aber einfach unmöglich war, weil die Ungarn immer auswichen, und ihre Pfeile anderswoher wieder abschossen. Ein älterer steirischer Ritter, Berthold Schenk von Emmerberg riet seinen Schicksalsgenossen, ihre Panzerung abzulegen, und so mit dem Schwert gegen die fast nur mit Hemd bekleideten Ungarn loszugehen. Die Schwaben haben die Ablegung der Panzerung als Schande aufgefaßt, und so harrten sie weiter aus.

Dieser für die Ritter sonderbare und vor allem verlustreiche Kampf hat schon fünf Stunden gedauert. Menschen und Pferde fielen; die verwundeten Tiere rissen vor Qual aus. Die Leute wurden verwirrt und bereuten, den klugen Rat des alten steirischen Ritters nicht befolgt zu haben. Schließlich mußten sich die am Leben gebliebenen Ritter ergeben; sie und ihre Bewaffnung und Bekleidung wurden Beute der Sieger. Die Gefangenen wurden sortiert, diejenigen, welche von keinem Ungarn für brauchbar betrachtet wurden, hat man einfach erschlagen.

Die weitere Folge dieses für Herzog Albert unerwarteten Ausganges des Einfalles war, daß er, dem Rat des Tirolers Ulrich Taufers folgend, nach Wiener Neustadt

kommen mußte, um mit Iwein Frieden zu schließen. Die Gefangenen wurden freigelassen, Albert und Iwein haben ein Bündnis miteinander geschlossen, eigentlich ein Abkommen für gegenseitige Hilfe. Iwein versprach im Kriegsfall Albert mit tausend Reitern zu helfen, und Albert legte den Eid ab, Iwein gegen alle - das deutsche Reich ausgenommen - zu Hilfe zu kommen.<sup>17</sup>

In Kenntnis der allgemeinen Lage war klar, daß Iwein diese Hilfe vor allem gegen König Ladislaus für erforderlich hielt. Das ist aber schon eine andere Geschichte. Den Kampf Iweins und seiner Brüder im Jahre 1285 habe ich deswegen so ausführlich geschildert, weil dieser Kampf - wie der unvergleichbar größere und bedeutendere bei Dürnkrot - veranschaulichend zeigt, daß mit gut gewählten, entsprechend bewaffneten Truppen und angemessener Taktik ein Sieg auch gegen einen in Überzahl gewesenen oder stärker bewaffneten Gegner möglich war. Wenn diese Voraussetzungen gegeben waren, war es die Sache des Feldherren, sie auszunützen.

Keineswegs möchte ich den Eindruck erwecken, daß ich die ungarische leichte Kavallerie, überhaupt das ungarische Heerwesen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts für vollkommen halte. Noch weniger halte ich diese für besser als andere. Meine Absicht war nur, anzudeuten, daß Ungarn bestrebt war, neben der unentbehrlichen leichten Kavallerie auch eine schwere Reiterei zu halten. Wie weit ein richtiges Verhältnis und eine richtige Kombination dieser beiden Truppengattungen erreicht werden konnte und tatsächlich erreicht war, das zu beantworten ist die Aufgabe der diese Periode betreffenden militärgeschichtlichen Forschung, welche versuchen muß, die erwähnten objektiven und subjektiven Faktoren eingehender zu betrachten und ihre Ergebnisse - auch auf internationaler Ebene - zur Diskussion zu stellen.

---

<sup>17</sup> Ausführliche Beschreibung bei *Pauler* a. a. O. 390 ff.; kurze Erwähnung: *Magyarország hadtörténete* a. a. O. 49

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [079](#)

Autor(en)/Author(s): Borus Josef

Artikel/Article: [Heere, Waffen und Kämpfe in der Zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. 143-155](#)